This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
124
B4

UC-NRLF
$B 264 018

YA 03308

Bremer
2.2.91.

FROM THE LIBRARY OF
OTTO BREMER
SIGILLVM VNIVERSITATIS CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die

Schlacht am Lokkumer Berge

im Jahre 16 n. Chr. Geb.

Eine historische Untersuchung

von

W. Bessell.

UNIV. OF CALIFORNIA

Mit zwei Karten.

Göttingen,
In Commission der Dieterichschen Buchhandlung.
1857.

DD124
B+

BREMER

UNIV OF
CALIFORNIA

Germanicus hatte die Deutschen auf dem Campus Idistaviſus am rechten Ufer der Weſer ſüdlich der Porta ſo völlig geſchlagen, daß ſie ſchon zu einem Rückzuge bis jenſeits der Elbe die Vorbereitungen trafen; doch nahm die Sachlage dadurch eine andere Wendung, daß plötzlich jung und alt, vornehm und gering noch einmal zu den Waffen griff, um noch einen letzten Kampf in der Heimath zu wagen. Wir hören nicht, ob es ein Landſturm war, der in Folge des Durchgreifens eines zweiten dem vollſtändigen Rückzuge entgegengeſetzten Plans aufgerufen ward, oder ob eine bei der Gefahr frei ſich zuſammenſchaarende Maſſe ſich ſtark genug fühlte zu einem neuen Angriffsplane überzugehen. Wir erfahren nur, daß die Römer auf ihrem Marſche plötzlich angegriffen und in Verwirrung gebracht werden, doch ohne daß dies ernſtlichere Folgen gehabt hätte. Welche Richtung die Römer verfolgten, wird gleichfalls verſchwiegen, doch wird es ſich aus dem Zuſammenhange ergeben.

„Die Deutſchen wählen zuletzt einen Platz vom Fluſſe und Wäldern umſchloſſen mit einer engen und

M89064

feuchten Ebene in der Mitte, auch die Wälder umgiebt ein tiefer Sumpf, nur die eine Seite hatten die Angrivarier durch einen breiten Damm erhöht, als Grenze gegen die Cherusker. Hier stellt sich das Fußvolk auf, die Reiterei verbergen sie in nahen Hainen, damit sie den in die Wälder eingerückten Legionen im Rücken stände. Nichts war dem Cäsar davon unbekannt, Plan, Terrain, das offen Vorliegende und das Verborgene kannte er, und die List der Feinde schlug zu ihrem eigenen Verderben aus. Dem Sejus Tubero übergiebt er die Reiterei und das Feld; das Fußvolk stellt er so auf, daß der eine Theil auf ebenem Wege in die Wälder zu rücken, der andere den vorliegenden Damm zu ersteigen hat. Was schwierig war, behielt er sich selbst vor, das übrige überläßt er den Legaten. Diejenigen, welchen der ebene Weg zugefallen war, hatten einen leichten Angriff; die den Damm erstürmen mußten, hatten, als ob sie gegen eine Mauer anrückten, mit schweren Hieben von oben herab zu kämpfen. Der Feldherr sah ein, daß ein solcher Kampf aus der Nähe nachtheilig war, führte die Legionen ein wenig zurück und befahl den Schleuderern und der Geschützmannschaft ihre Geschosse zu werfen und den Feind in Unordnung zu bringen. Die Speere entfliegen den Maschinen, und je mehr die Vorkämpfer sichtbar sind, mit desto mehr Wunden werden sie niedergestreckt. Nach Eroberung des Walles macht Cäsar an der Spitze der prätorischen Cohorten den Angriff auf die Wälder. Fuß an Fuß wird dort gekämpft. Dem Feind ver-

schloß im Rücken der Sumpf den Ausweg, den Römern der Fluß oder Berge. Beide waren durch die Örtlichkeit gezwungen ihre Hoffnung auf die Tapferkeit zu setzen, ihre Rettung im Siege zu suchen. Nicht geringerer Muth beseelte die Deutschen, aber durch die Art des Kampfes und der Waffen wurden sie überwunden, da die ungeheuere Menschenmenge in den engen Räumen ihre überlangen Speere nicht vorstrecken, nicht zurückziehen, ihre Kunst des raschen und unerwarteten Angriffs wie ihre körperliche Gewandtheit nicht in Anwendung bringen konnte, sie war gezwungen in fester Stellung zu kämpfen: der Soldat hingegen, den Schild an die Brust gedrückt, die Hand fest im Griff hieb auf der Barbaren breite Glieder, auf ihre durch nichts gedeckten Gesichter ein, und bahnte sich über die gefallenen Feinde den Weg. Arminius war wenig bei der Hand, sei's in Folge der ununterbrochenen Gefahren, sei's weil die kürzlich empfangene Wunde ihn hemmte. Auch den Inguiomerus selbst, der hin und her durch die Schlachtreihe flog, ließ — freilich mehr sein Glück als seine Tapferkeit im Stich. Germanicus hatte, um besser erkannt zu werden, den Helm abgenommen, und bat, sie möchten nur immer fort und fort morden: zu nichts seien Gefangene nütze; nur völlige Vernichtung des Stammes werde den Krieg beendigen. Schon war es spät am Tage geworden, als er eine Legion aus der Schlacht zieht um das Lager aufzuschlagen, die andern tranken sich satt im Blute der Feinde. Der Kampf der Reiterei war unentschieden

geblieben. Nachdem die Sieger vor dem versammelten Heere belobt waren, errichtete Cäsar einen Berg von Waffen mit der stolzen Aufschrift: Nach Besiegung der Völker zwischen Rhein und Elbe habe das Heer des Tiberius Cäsar dieses Denkmal dem Mars, dem Jupiter und dem Augustus geweiht. Seiner selbst that er dabei keine Erwähnung: war es Furcht vor Mißgunst oder meinte er das Bewußtsein genüge seinen Thaten? Sodann überträgt er dem Stertinius den Krieg gegen die Angrivarier, falls sie sich nicht schleunigst ergäben. Demüthig flehend erlangten sie dadurch, daß sie nichts ableugneten, für alles Verzeihung. Da jedoch der Sommer bereits vorgerückt war, wurden einige der Legionen auf dem Landwege in das Winterquartier geschickt; die Mehrzahl derselben führte er auf Schiffen die Ems hinab in den Ocean." Soweit Tacitus [1]).

Zur Bestimmung des Schlachtfeldes dient zunächst die Erwähnung des Flusses, unter welchem dem Zusammenhange der ganzen Darstellung des Krieges nach nur die Weser verstanden werden kann. Weiter hilft uns der Grenzdamm der Angrivarier. Als Germanicus auf seinem Zuge von der Mündung der Ems zur mittleren Weser in der Nähe der letzteren lagerte, fielen die Angrivarier in seinem Rücken von ihm ab. Es versteht sich von selbst, daß Germanicus, der den enormen Umweg durch den Ocean machte und sogar,

1) Nach der Uebersetzung Horkels.

wie wir hernach sehen werden, aus der Gegend von Bremen die Weser aufwärts zog, noch unterhalb der Porta Westphalica über die Weser ging, so daß also auch die Angrivarier noch unterhalb derselben gesessen haben. Die Römer zogen daher nach der ersten Schlacht gegen Norden über die eigentlichen Wesergebirge hinaus.

Das Terrain der Schlacht war aber bedingt vom Fluß, von Bergen und nicht unbedeutendem Sumpfe. Da nun unterhalb Minden nur noch bei Rehburg und Lokkum Berge an der Weser zu finden sind, und zugleich ein großer See (das Steinhuder Meer) mit ihn umgebender Sumpfgegend sich nördlich an den Bergen hinzieht, so, muß ich gestehen, kann man die Zweifel kaum irgendwie berechtigt finden, die der schon von Mannert aufgestellten Ansicht, daß die Schlacht bei Lokkum stattfand, entgegengestellt sind. Wenigstens kann denn doch gegen ein solches Zusammentreffen positiver Punkte nicht geltend gemacht werden, wenn man mit Uckert nicht einsieht, weshalb die Römer die Weser hinabgezogen sein sollten, wo der Übergang immer schwieriger für sie würde. Ein zweiter Einwurf besteht darin, daß die Lateiner das Steinhuder Meer wohl nicht **palus** genannt hätten; aber es fragt sich gar sehr, ob überhaupt von jenem Meere selbst bei Tacitus die Rede ist: zur Erläuterung wenigstens des, was in der Schlacht geschah, hätte die Erwähnung desselben nichts beigetragen, wie unsere Untersuchung ergeben wird. Von Rehburg ausgehend ist es nicht einmal möglich in gerader

Linie den See zu erreichen: ein breiter Sumpf zieht sich dazwischen hin, der den Deutschen den Rücken verschließen konnte, und das in der Ebene wachsende Gestrüpp entzieht den See sogar dem Auge.

Sollten indessen noch Zweifel übrig sein, so mag ein detaillirteres Eingehen in Localität und Schlachtbericht auch diese noch zerstreuen; mag aber diese Untersuchung besonders dazu dienen, die Genauigkeit der Taciteischen Darstellung auch hier in Anerkennung zu bringen, natürlich in so weit, als er bei dem Mangel geographischer Anschauung die besten Quellen redlich benutzte.

Die Lokkumer Berge dehnen sich im W.-S.-W. vom Steinhuder Meere, aber in der Richtung von N.-W. — S.-O., auf einer Strecke von etwa 2 Stunden aus. Der östlichere Theil derselben, etwa von der Lokkumer Stiftsgrenze an bis Sachsenhagen, ist nur noch flach und längst zum Ackerbau benutzt. Vom Bad Rehburg aus führt dann eine Straße quer durch die dort schon bewaldeten Berge, und berührt jenseits derselben die Ortschaft Münchehagen. Weiterhin nach der Weser nehmen die Berge an Höhe, Steilheit und Bewaldung zu, so daß das nordwestliche Drittel des ganzen Bergzuges, das zugleich bezüglich des Schlachtfeldes das für uns wichtigere ist, für Operationen eines Heeres gänzlich unbrauchbar bleibt, besonders wenn wir uns die Bewaldung für die älteren Zeiten noch etwas dichter denken, als wir sie heute kennen.

Von der nördlichsten Spitze bis zum Steinhuder Meere mag die Entfernung 1½ Stunde betragen; von

eben da auf einer Entfernung von 40 resp. 45 Minuten liegt südwestlich Lokkum, nordwestlich die Stadt Rehburg in einer völligen Ebene: die Straße zwischen den beiden Ortschaften führt um den Abhang des Berges. Diese Straße von anderthalbstündiger Länge würde die Grenze und zugleich die Länge des Schlachtfeldes auf der einen Seite bezeichnen; denn nördlich wie östlich von Rehburg zieht sich der s. g. Meerbache entlang — einem Flüßchen, das aus dem nordwestlichen Winkel des Seees tritt, auf zwei Stunden Wegs gegen Westen fließt, und dann in fast rechtwinkliger Biegung nach Norden sich wendet um bei Nienburg in die Weser zu fallen, — ein nicht unbedeutender Sumpf. Die Stadt Rehburg selbst, jetzt freilich von Wiesen umgeben, liegt mit demselben in gleicher Ebene, und war der Sumpf in früherer Zeit höchst wahrscheinlich noch über die Localität der Stadt hin ausgedehnt. Es ist dort manches für Entwässerung gethan.

Von Lokkum bis zur Weser ist es bis auf sehr geringe Hügel eben. Der Ort ist vom nächsten Punkte des Flusses etwa 1½ Stunde entfernt. Der Boden bis eben dahin ist feucht: auf der ersten Hälfte der Strecke war er in früheren Zeiten bewaldet, dort liegt noch heute das Meeringer Holz, wohl als Fortsetzung der Bergwaldungen, die sich nördlich bis an die Sumpfgegend der Meerbache erstreckt haben mögen; auf der zweiten Hälfte muß er seiner Bodenbeschaffenheit nach auch früher nackte Heide gewesen sein. Südlich von Lokkum und den Bergen war wiederum Alles bewaldet,

besonders wo der heutige Sündern liegt, desgleichen im Schaumburger Knick- und Spissingshohl; nur bei Münchehagen ist Ackerland. Die frühere Größe des Lokkumer Waldes ergiebt sich noch mehrfach aus den ausgerodeten Stucken. Auch in der Chronik des Klosters ist öfter von den Waldungen derselben die Rede: so erzählt sie unter andern, daß in den sieben Jahren von 1520—1527 die Stolzenauer 764 Wagen voll Holz daraus wegfuhren.

Die Weser, welche die westliche Seite des Schlachtfeldes bedingte, machte abwärts von dem Lokkum gerade gegenüber liegenden Punkte aus eine Ausbucht nach Westen, an welcher auf dem linken Ufer Schlüsselburg liegt. Es biegt aber bald nach dem Anfang dieser Krümmung ein ziemlicher Absturz der Ebene direct nach Osten ein, führt in dieser Richtung etwa eine Viertelstunde fort, setzt dann nach kurzer Unterbrechung wieder ein, wendet sich nach einer Strecke direct gegen Norden und tritt erst wieder nördlich jener heutigen Bucht an die Weser heran. Auch gegen Süden läßt er sich weiter verfolgen, bald der Weser entlang laufend, bald eine Bucht direct durchschneidend. Der Absturz selbst ist steil, und hat etwa eine Höhe von 10 Fuß durchschnittlich, um welche also die Weser und ihre nächste Umgebung tiefer liegt als die Lokkumer Ebene. Augenzeugen und Sachverständige erkennen darin ein älteres Ufer des Flusses, als welches er auch in der dortigen Gegend durchgängig aufgefaßt wird. Ein gestreckter Teich in der am weitesten gegen Osten vortre-

tenden Stelle dieses ältern Ufers mag als Rest des hier einst fließenden Wassers anzusehen sein. Falls dieses ältere Weserbett zur Zeit unserer Schlacht den Strom wirklich in sich aufnahm, so wurde natürlich das Terrain der Schlacht noch bedeutend beschränkt. Die Grenze desselben an der westlichen Seite wäre dann zuerst in ihrer mittleren Richtung ebenfalls von S.-W.—N.-O. parallel der Lokkum-Rehburger Straße, dann aber, mit der Biegung des Absturzes nach Norden, ebenfalls nördlich, und parallel der dort schon nach Norden gerichteten oben erwähnten vom Sumpf umgebenen Meerbache gelaufen. Zwischen diesen beiden letztern Localitäten erstreckt sich eine schmale Ebene von etwa 40 Minuten Breite. Sie ist der Länge nach durchschnitten von einem nicht sumpfigen Bach, von dem westlich Heidboden, östlich bis zum Sumpf eine sehr geringe Anschwellung, früher bewaldet [1]), sich befindet. In dieser Ebene, Stolzenau gegenüber, liegt die Ortschaft Leese. Die von Fluß und Wäldern umschlossene schmale Ebene würde somit, von unserm Anfangspunkte aus bis über Leese hinaus, eine Länge von mehreren Stunden gehabt haben, eine Breite dagegen von 20 Minuten bis zu ½ Stunde, und somit trefflich in die Taciteische Beschreibung passen.

Wie wenig günstig im Allgemeinen diese eben beschriebene Localität zu einer eigentlichen Schlacht war,

---

1) Vgl. „das Leeser Holz" auf der Karte von Lokkum in **Grupens disceptt. for. p. 863. anno 1740.**

zeigt wohl der erste Blick, aber zunächst sollte sie nach Absicht der Deutschen ein zweites Teutoburg werden, sollten die Römer zwischen Fluß, Sumpf und Berg gelockt, von den die Ausgänge besetzenden deutschen Schaaren niedergemacht werden, nur daß ihnen ein Germanicus, kein Varus gegenüberstand. Ihr Plan war verrathen, das Terrain frühzeitig genug von den Römern erkundet, und so schlug der Plan der Deutschen zu ihrem Verderben aus. Sie selbst wurden in dem ungünstigsten Terrain zurückgedrängt, ohne daß sie den Rücken der Römer beunruhigen und sich dadurch befreien konnten. Indessen konnte sie doch nicht völlig das Schicksal treffen, das sie den Römern zugedacht hatten. Die vom rechten Flügel der letztern Gedrängten konnten schließlich doch seitwärts ausbiegen auf dem heutigen Wege über Hagendorf nach Wunstorf und Hannover; doch mußte auch hier bei dem engen Raum, vermöge des vom See aus bis an die Vorhügel sich erstreckenden Moors eine energische Verfolgung, wie sie die Römer angestellt zu haben scheinen, eine den Deutschen höchst verderbliche sein. Andrerseits konnte aber auch der Rückzug auf der Neustädter Straße bewerkstelligt werden, von Rehburg nördlich den Sumpf der Meerbache durchsetzend. An jener Stelle war der Sumpf damals wohl wie auch heute, am leichtesten zu passiren, aber der Raum war immer nur eng, und wer von Rehburg aus fliehend sich etwas zu weit rechts hielt, gerieth wieder in die tiefste Moorgegend, nur gegen links liegt trockner Heidboden. Noch schlimmer sah

es aber wohl mit der Rückendeckung derjenigen aus, die in der oben beschriebenen schmalen Ebene zwischen dem damaligen vermuthlichen Weserlauf und der nordwärtsgerichteten Meerbache zu kämpfen hatten, die wir in der Folge kurz die Leeser Ebene nennen wollen. Zuerst dort aus dem offenen Felde herausgeschlagen, konnten sie freilich nach Leese sich zurück ziehen, immer zwischen der Weser und dem Sumpf hin, welcher letztere schließlich mit der Weser sich vereinigend das Terrain, doch erst nach einer Strecke von mehreren Meilen, abschließt. Sie scheinen aber versucht zu haben sich in der östlichern Waldung der Ebene noch zu halten, wir werden sehen weßhalb, und nun wurden sie von den auch ferner siegreichen Römern in den Sumpf gedrängt, wo er gerade am schlimmsten war, und noch besonders von vielen Bächen, alle der Meerbache parallel, durchschnitten, den directen Rückzug geradezu unmöglich machte. Ein Ausweichen zur Seite mochte indeß immer noch manchem gelingen. — Für die Römer war nur dann was zu besorgen, wenn der deutschen Reiterei die Umgehung geglückt wäre.

Aber der oben erwähnte Einwurf Uckerts verdient noch eine nähere Berücksichtigung, da man in der That nicht auf den ersten Blick erkennt, wie Germanicus, von dem wir nur wissen, daß er vorher zwischen Rinteln und Hameln stand, gerade in jene Gegend von Lokkum kam. Zwangen ihn die Deutschen, oder stellten sie sich nur seinem Marsche in den Weg?

Wir können hierüber nur vermuthungsweise aus

einem allgemeinen Zusammenhange urtheilen, da Tacitus leider über die Märsche selbst und ihre Richtungen schweigt. Er giebt aber Folgendes als die Motive des Germanicus zu seiner Seefahrt an: „Geschlagen würden die Germanen in offener Schlacht, und wo das Terrain keine Schwierigkeiten böte; hülfreich wären ihre Sümpfe und Wälder, der kurze Sommer und frühe Winter. Seine Soldaten litten nicht so sehr durch Wunden, als durch endlose Märsche und Mangel an Waffen: Gallien sei müde Pferde zu stellen, ein langer Gepäckzug sei wie gemacht für Hinterhalt und schwierig zu vertheidigen. Hingegen wenn sie den Weg über das Meer einschlügen, so sei dies gleichsam ihr Eigenthum und biete keine Schwierigkeiten, während es den Feinden unbekannt sei; zugleich werde der Krieg zeitiger begonnen, und Legionen und Proviant beides gleichzeitig herbeigeschafft; unermüdet würden Reiter und Rosse durch die Mündungen der Flüsse und dann ihrem Laufe nach auf einmal mitten in Germanien sein." Uckert bemerkt, daß diese Betrachtung des Tacitus auffallend sei, „da man ihr zu Folge hätte erwarten sollen, Germanicus würde zur Weser schiffen, diese hinauffahren, und tief im Lande seine Truppen aussetzen oder wenigstens dasselbe bei der Ems thun. Ohne aber dadurch seine Unternehmung zu erleichtern, wie es der Geschichtsschreiber vermuthen läßt, landet er an einer unpassenden Stelle, wie Tacitus es selbst tadelnd hervorhebt, und hat zu Lande einen eben so schwierigen und längern Marsch zu machen, als wenn er

von Vetera aus gerade gen Osten vorgerückt, wo er jedoch den Teutoburger Wald scheute." Bei dieser Auffassung ist nicht einmal das letztere etwaige Motiv von einiger Bedeutung, da von der mittleren Ems aus der Teutoburger Wald viel leichter zu umgehen war, die mittlere Ems aber vom Rhein aus ohne Hinderniß erreicht werden konnte, wie uns frühere Feldzüge beweisen. Daß Tacitus hier aber lediglich Redensarten gemacht habe, ist eben so wenig anzunehmen, als daß er etwa aus dem Zusammenhange des Feldzuges auf eine Absicht geschlossen habe, die zu dem gegebenen Zusammenhange gar nicht paßt. Hat ihm hier aber etwas Quellenmäßiges vorgelegen, so waren dies wahrscheinlich — wie wir auch hernach noch weiter nachweisen werden — die Berichte des Germanicus an den Kaiser, wie er auch bei Erwähnung der Abberufung des erstern auf die Correspondenz zwischen beiden Rücksicht nimmt. Da es sich nun traf, daß Tiberius selbst einen ähnlichen Zug gemacht hatte, und dessen Bedeutung besser kannte als einer, so kann man aus dieser Quelle unmöglich eine unrichtige Darstellung erwarten. Wir haben daher näher zu untersuchen, wie der Gang des Feldzuges dennoch das vorangehende Raisonnement rechtfertigen kann: „Tausend Schiffe, so heißt es, schienen hinreichend und wurden schleunig gefertigt, ein Theil kurz mit schmalem Hinter- und Vordertheil und weitem Bauche, um desto leichter die Wogen auszuhalten, einige mit flachen Kielen, um ohne Nachtheil aufzulaufen, eine größere Anzahl, an denen

auf beiden Seiten ein Steuer angebracht war, damit sie, wenn man plötzlich die Ruder in entgegengesetzter Richtung einlegte, mit dem einen, wie mit dem andern Ende anlaufen könnten; viele mit Verdecken um darauf die Wurfgeschütze fortzuschaffen, zugleich geschickt Pferde und Proviant zu führen: handlich zum Segeln, schnell zu rudern." Aus diesen Zurüstungen geht hervor, daß man es eben so sehr auf den Transport zu Fluß absah, als auf eine oceanische Fahrt. Genauer betrachtet sind mit dem ersten Theil die Seeschiffe bezeichnet, mit dem dritten, der mit doppeltem Steuer versehen war, die Flußschiffe. Man beachte hier besonders die Worte **ut repente remigio hinc et illinc adpellerent**, wenn nun von den zu zweit erwähnten flachkieligen ebenfalls gesagt wird, **ut sine noxa siderent**, so sind sie damit als Landungsbote an der Küste characterisirt, deren Nothwendigkeit man aus dem Zuge des Drusus hatte kennen lernen, der entweder beim Landen oder Einschiffen am Ocean in große Bedrängniß gekommen war. Daß die Seeschiffe mit Verdecken waren, läßt sich von selbst annehmen, daher man auch die zu viert erwähnten besonders mit auf den Flußtransport beziehen muß.

Es ist aber nicht möglich, daß so viele Flußschiffe nur für die Ems bestimmt waren. Zunächst, weil man schon mehrfach mit geringerer Mühe ihr entlang gezogen war, und solche neue enorme Anstalten sich unmöglich dabei als nothwendig herausgestellt haben können, da man auch ohne sie zum beabsichtigten Resultate

gelangte. Ferner aber, diesmal galt die Expedition der Weser, und die Schwierigkeit des Transports begann eigentlich erst, wenn man die Ems, sei's an ihrem obern, mittlern oder untern Laufe verlassen hatte; denn bis zu ihr hatten die vorjährigen Züge das Land den Römern gesichert. Aber wie dem auch sei, bis Meppen und Lingen, von wo aus der den Fluß aufwärts geschaffte Transport zu Lande weiter gebracht werden mußte, war der Weg vom Rhein aus immer ungefährdet, wenn Aliso gut besetzt war, ein gehöriges Detachement im Münsterschen stand, und das Hauptheer selbst gegen die Weser vorgerückt war. Da nun die mittlere Ems durch den Landtransport vom Rhein aus nicht bloß weit schneller, sondern auch, bedenkt man die Gefahren des Meeres, viel sicherer zu erreichen war, so konnte die Ems selbst diesmal nur so lange als Zufuhrstraße von Wichtigkeit sein, als das Heer ihr entlang marschirte, für den ganzen beabsichtigten Feldzug trat ihre Bedeutung zurück. Dies findet seine weitere Bestätigung.

Germanicus setzte seine Truppen in der Nähe des Meeres über die Ems, und zwar bis wohin die Flotte selbst noch hätte gelangen können. Hatte man doch der dortigen Landung wegen die flachkieligen Landungsboote anfertigen lassen. Tacitus erklärt es aber für einen Fehler, da nun durch das Brückenschlagen Zeit verloren ging, und der Übergang selbst zu Unordnung Veranlassung gab. Sein Urtheil — mag es ein solches sein, oder mag seine Quelle schon vom Fehler sprechen — konnte nur berechtigt sein, wenn die Flotte

überhaupt bis zum Übergangspunkte gelangen konnte. Drang doch der Erzählung nach die Fluth bis zu demselben und wurde auch bei der Rückkehr die Flotte dem Heere wirklich weiter entgegengeführt; denn es heißt, das Heer sei auf den Schiffen zuerst Ems-abwärts gebracht. Sollte es aber wirklich ein Fehler gewesen sein, so wäre das um so auffallender, da des Tiberius früherer Zug bis zur Elbe mit dem, was praktisch und nothwendig war, wird bekannt gemacht haben, und in den Zurüstungen und Absichten des Germanicus also durchaus kein bloßer Versuch zu sehen ist. Es liegt aber auf der Hand, daß der Stützpunkt der ganzen Expedition vor Allem die sicherste Lage haben mußte. Diese konnte ihm aber nur am linken Ufer der Ems gewährt werden, so daß man von Feindes Seite her im unglücklichen Fall dort immer gedeckt war, und der Verbindung wegen hätte die Brücke so wie so geschlagen werden müssen.

Als im Jahre vorher Germanicus in derselben Gegend an der untern Ems stand, war sein Marsch zunächst gegen die Brukterer gerichtet, welche Cäcina direct vom Rhein angriff, Germanicus selbst vom Norden. Damals ging der Zug ohne Frage Ems-aufwärts, da die Positionen dieses Flusses erst gewonnen werden mußten, um sie im folgenden Jahre zur Operationslinie zu machen. Diesmal war daher dergleichen nicht mehr nöthig, wie schon daraus erhellt, daß Germanicus sogleich nach der Landung auf das rechte Emsufer geht, von den Brukterern also nichts zu fürchten hatte. Ein Landmarsch

von Leer nach Meppen, von wo er wegen des großen Hochmoors zwischen Ems und Weser erst wieder nach Osten hätte vordringen können, wenn er es von Leer aus nicht sogleich that, hätte also nur den Zweck gehabt, Meppen überhaupt zu erreichen, um von da aus erst die eigentlichen Operationen zu beginnen. Was aber ein solcher Marsch zu bedeuten gehabt hätte, da Meppen dem Rhein verhältnißmäßig so nahe lag, ist gar nicht abzusehen. Nicht bloß wären die großen Voranstalten der Expedition für Dinge gewesen, die noch gar nicht zum eigentlichen Feldzugsplane, soweit er den Angriff auf Feindesland betraf, gehörten, und die man früher schon mit geringeren Mitteln erreicht hatte, auch der Marsch an sich wäre gar keiner Erklärung fähig. Es kommt noch hinzu, daß die Römer, falls sie Ems-aufwärts wollten, unmöglich das rechte Ufer des Flusses zum Marsche wählen konnten, da es ihnen in diesem Falle nicht bloß nicht die geringste Deckung verstattete, sondern eventuell gar zum Unheil gereichen konnte. Die Vorsicht, welche man auf den Stützpunkt des Ganzen, wie wir sahen, verwandte, konnte unmöglich auf dem Marsche selbst vernachlässigt werden. Dies diene auch zugleich denen zur Antwort, die etwa meinen nach einem Marsche von Leer zur Weser bei Bremen würde man eher als erst kurz unterhalb der Porta Westphalica die Weser überschritten haben, denn Weser-aufwärts diente eben der Fluß selbst als wesentliche Deckung des linken Flügels. Die Weser war aber niemals in der Art als erobert zu be-

trachten, daß man sich ihrer als weiterer Operationsbasis gegen das östlichere Norddeutschland bedienen konnte, so lange man ihrer bei Minden nicht Herr war. Von Bremen aus mußte der Zug also nach Minden landeinwärts gehen.

Mit der Annahme, daß die Römer von der Ems aus zunächst zur untern Weser marschirten und von dort aufwärts zur Porta, erklärt sich die große Flottenrüstung sogleich, und zwar für die See sowohl als für den Fluß, als ein wesentliches Moment des Angriffs, da in den nun zu durchziehenden größtentheils unbekannten Gegenden die Schwierigkeiten des Landtransports bedeutend wuchsen, und vor Allem die Schnelligkeit der Operationen durch dieselben bedeutend gehindert worden wäre. Das Stillschweigen des Tacitus kann hier von keinem Gewicht sein, da er überhaupt vom Landmarsche uns gar nichts berichtet. Man kann aber an jener Annahme um so weniger zweifeln, weil nur durch sie das obige wie es schien widerspruchsvolle Raisonnement über die Motive der Seefahrt in ein richtiges Licht tritt. Wir sehen, der Widerspruch war da, wenn des Zuges Ziel zunächst die mittlere Ems gewesen wäre, weil hier die Seefahrt keine Erleichterung gewährte. Wollte Germanicus aber erst an der untern Weser sich festsetzen, ehe er gegen Minden zog, so war der Vorsprung, den er durch seine Schifffahrt gewann, außerordentlich groß und wichtig: über die Hälfte höchst beschwerlicher Märsche wurde den Truppen erspart. Man beachte auch, jeder Landmarsch dahin,

mochte er von der Küste her unternommen werden, oder über Münster die Emsstraße abwärts, oder gar von einem Punkte der Weser aus, den man durch directen Marsch erst zu erreichen suchte, mußte die Deutschen auf die diesmalige Wendung der Gefahr aufmerksam machen, und mußte sie veranlassen, den Römern rechtzeitig Hindernisse in den Weg zu legen; während die Seefahrt, die man schon mehrmals unternommen, länger über den Zweck in Ungewißheit hielt, und sowohl dadurch, als durch die ermöglichte größere Schnelligkeit ein Zuvorkommen der Deutschen verhinderte. Also nur unter solcher Voraussetzung konnte Germanicus darauf rechnen, den Krieg zeitiger zu beginnen, nicht wenn er auf weiten Umwegen zu einem nahe gelegenen Punkte wollte; nur so konnte er dem Lauf der Flüsse nach mitten in Germanien sein. Letzteres war er nicht, wenn er erst an der mittleren Ems stand, und am wenigsten hätte er damit etwas Neues gethan; denn von dort aus war man der Züge schon lange gewohnt.

Betrachte ich es denn damit als entschieden, daß Germanicus die Weser vor Allem auf diesem Zuge zum Transporte benutzte, und er selbst ihr entlang aufwärts den eigentlichen Angriff auf das Land der Cherusker machte, so kommt zum Überfluß auch noch eine positive Bestätigung hinzu.

Nach der Erzählung vom Emsübergange fährt Tacitus fort: „Während der Cäsar das Lager abmaß, ward ihm gemeldet, die Angrivarier seien hinter seinem

Rücken abgefallen: Stertinius, sofort mit Reiterei und leichten Truppen abgesandt, strafte ihre Treulosigkeit mit Feuer und Schwerdt.“ Dann wird der Weserübergang erzählt, ohne durch irgend eine Bestimmung von Zeit und Ort mit dem Vorherigen in Verbindung gesetzt zu sein: weßhalb Uckert bemerkt, man wisse nicht, wo und wann jene Abmessung des Lagers stattfand. Bis südlich von Schlüsselburg waren die Römer aber immer schon vorgerückt, wenn sie die Angrivarier im Rücken hatten, da wir deren südliche Grenze der vorläufigen Bestimmung des Lokkumer Schlachtfeldes nach am andern Ufer der Weser, Schlüsselburg gegenüber, kennen. Im übrigen läßt sich über die Sitze der Angrivarier nur bestimmen, daß sie westlich und östlich der Weser wohnten, also wohl die heutige Grafschaft Hoya, die auch heute zwischen dem Steinhuder Meere und der Weser eine ihrer Grenzen hat, besaßen. So konnten die Angrivarier nur dann im Rücken der Römer sich erheben, wenn letztere Weser aufwärts marschirt waren, in jedem andern Falle hätten sie den Römern in der Flanke gestanden. Ihr Aufstand aber bekommt darnach seine wesentlichste Bedeutung durch die Behinderung des römischen Transports auf der Weser. Rasch und streng wird daher von Germanicus eingeschritten, und will man's genau mit der Darstellung des Tacitus nehmen, so unterbrach Germanicus die Lagerbesorgung um erst die nöthigen Schritte zu thun, den freien Zuzug wieder herzustellen; die Zeit mußte ihm hier besonders kostbar scheinen, nur leichte Truppen ent-

sandte er. Auf seinem Rückzuge ändert er freilich seine Politik gegen dies Volk. Gegen die vorher schon mit Feuer und Schwerdt Bestraften soll allerdings der Krieg eröffnet werden, aber nur, wenn sie sich nicht freiwillig ergeben. Alles offen gestehend erhalten sie Verzeihung, und hernach werden sie als **nuper in amicitiam recepti** erwähnt. Es liegt besonders im letzteren ein nicht unwesentlicher Fingerzeig für uns. Es konnte dem Germanicus nichts helfen das Volk, welches die Ufer der Weser besetzt hielt, zu reizen, die volle Strafe für den Abfall ihm zukommen zu lassen; denn er hatte die Absicht im nächsten Jahre wiederzukommen, und wieder hätte seine Straße durch ihr Land geführt. Erobern mußte er dann, was das befreundete Volk ihm freiwillig gestattete. Eben diese Freundschaft war es wohl, worauf sich stützend man die schließliche Beendigung des Krieges im nächsten Jahre so bestimmt erwartete; und eben die Feindschaft dieses Volkes, die gewiß nicht ohne Einfluß des Arminius zum Ausbruch kam, war es wohl, die den Feldzug vom Jahre 16 so in die Länge ziehen half, daß man nicht die volle Absicht zu erreichen im Stande war. Daß Stertinius schon am zweiten Tage vom Zuge zurückgekehrt sei, folgt keineswegs aus der taciteischen Darstellung. Sie hat die Zeitbestimmung der drei angegebenen Facta des Zuges, der beiden Flußübergänge und dieses Aufstandes, völlig unbeachtet gelassen. Zeitverlust scheint aber gerade vor Allem zur Vereitelung der Zwecke der Römer gewirkt zu haben: schon beim Emsübergange

spricht Tacitus davon. Wenn es bloß auf die Siege angekommen wäre, was konnte man dann nach zwei so enormen wie auf Idistavisus und bei Lokkum noch verlangen? Bezüglich der Angrivarier beachte man auch noch, daß sie hernach gestrandete Römer aus der Gefangenschaft loskauften. Sie erwarteten den Feldzug des folgenden Jahres, und mochten auch ihrerseits wohl Grund haben, sich so sicher als möglich zu stellen.

Ist uns darnach die Bedeutung der Weser für den damaligen Feldzug klar geworden, so versteht es sich nun auch leicht, warum die Deutschen gerade bei Lokkum sich lagerten, warum Germanicus gezwungen war, den Feind aus diesem Schlupfwinkel zu vertreiben. Was der Aufstand der Angrivarier nicht erreicht hatte, das wollten die Cherusker jetzt selbst ausführen. Die wichtigste Zufuhr schnitten sie den Römern ab.

Diesmal genügte aber nicht die Absendung eines Stertinius; denn das ganze Volk, jung und alt, vornehm und gering, stand ihm entgegen, und zwang so den Germanicus ein Local zu betreten, wo ihm das Loos des Varus bereitet werden sollte, und ihm mit weniger Vorsicht von seiner Seite vielleicht bereitet wäre.

Beurtheilen wir darnach die obige Schlacht im Einzelnen, so zog Germanicus von Bückeburg etwa aus die Weser abwärts. Schon ehe er vor Lokkum stand, beunruhigte ihn der Feind durch Ueberfälle. Diese konnten nur von der Ostseite her geschehen, wahrscheinlich aus den Wäldern, die sich zwischen den Lokkumer und den Weserbergen hinzogen. Als er in der Nähe des Schlacht-

feldes stand, beschlossen die Deutschen ihm einen Hinterhalt zu legen: wenn er in die Wälder zwischen den Bergen und dem Flusse eingetreten wäre, sollte die Reiterei ihm in den Rücken fallen. Sie war in benachbarten Hainen verborgen. Germanicus, der den Plan in Erfahrung gebracht hatte, sandte gegen diese Reiterei die seinige unter Tubero. Ihr Terrain waren Ländereien. Alles paßt auf die Gegend südwestlich der Berge: von dort her allein konnte der Rücken der über Lokkum vorgerückten Römer bedroht werden; war dort Feld, und läßt dies ebenso wie die Haine auf eine benachbarte Ortschaft schließen, so denkt man sich am besten, daß dies in der Gegend des heutigen Münchehagen war. Die von dort über die Berge führende Heerstraße nach dem Rehburger Bade mag auch damals die Verbindung dieses linken Flügels der Deutschen mit dem übrigen Heere hergestellt haben.

Das Römische Fußvolk lehnte sich beim Anmarsch zur Schlacht durch die lokkumer Haide mit dem äußersten linken Flügel an die Weser. Der rechte Flügel auf Lokkum gerichtet, um sich hernach an die Berge zu lehnen, mußte im Anfang vor den lokkumer Wäldern stehn, so daß die ganze Linie in einer Richtung von NNW. nach SSO. sich erstreckte. Das vor ihr liegende Terrain war im Ganzen feucht, auf der rechten Hälfte bewaldet, auf der linken offen. Dies offene Feld zog sich zunächst bis zu der Nordwendung des ältern Weserbetts, von wo man in die noch schmalere und ebenfalls feuchte aber direkt nach Norden gerichtete

Leeser Ebene trat. Hier lag aber den Römern ein künstliches Hinderniß im Wege, dessen noch heute existirende Ueberbleibsel die Lage des Schlachtfeldes über allen Zweifel erheben. Von dem südöstlichen Winkel des Absturzes an ist jene zweite Ebene noch heute durch die Reste eines alten Dammes abgeschnitten. Es ziehen sich dieselben gegen WSW. auf der Strecke von einer halben Stunde bis zu dem alten Leeser Wege, wo früher die Wälder und Sümpfe von Süden und Osten her ihr Ende genommen haben müssen, indem dadurch eben diese Lage und Ausdehnung des Walles vollkommen erklärt wird: Pape bezeichnet ihn auf seiner großen Karte von Hannover als „alte Vertheidigungslinie [1])." Tacitus sagt aber ausdrücklich, die in der nicht bewaldeten Ebene zogen, hätten erst einen Damm zu erstürmen gehabt, den die Angrivarier als Grenze gegen die Cherusker aufgeworfen hatten. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Grenzwall dann erst seine eigentliche Bedeutung haben konnte, wenn die Weser am Absturz selbst hinfloß.

---

1) Allerdings ist es nicht möglich geradezu den Beweis zu liefern, daß jene Reste von solchem Alter sind, gar mancherlei Streitigkeiten könnten zu solchen Vertheidigungslinien Veranlassung gegeben haben. Einst lagerte auch Christian von Dänemark im 30jährigen Kriege auf der lokkumer Heide. Immer doch ergiebt sich, daß das Local für solche Linien geeignet war, und was man später wieder benutzte und auffrischte, konnte schon im grauen Alterthume seinen Ursprung genommen haben.

Der erste Sturm gelang den Legionen nicht sogleich, das Geschütz mußte den Wall erst möglichst säubern, darnach gelingt ein zweiter. Alsdann macht Germanicus einen Angriff auf die Wälder, offenbar auf die in der Leeser Ebene befindlichen, denn die bei Lokkum waren schon im Anfang der Schlacht angegriffen, wie sich von selbst versteht, wenn die rechte Seite der den Wall Erstürmenden nicht entblößt werden sollte. Zugleich heißt es, die Römer hätten die Weser im Rücken gehabt. Es ging also eine halbe Schwenkung des linken äußersten Flügels vor sich, die sich ebenfalls leicht durch die Absicht der Römer versteht, den Feind in den Sumpf zu drängen und durch die Absicht der Deutschen sich jetzt wenigstens im Walde zu halten. Hatten erstere die offene Seite der Leeser Ebene aber gesäubert, so drangen sie jetzt, die Weser im Rücken, gegen die östlichere Waldebene, die im Rücken den Sumpf hatte.

Der rechte Flügel des Fußvolks, der auf ebenem Wege über Lokkum und das Meeringer Holz vordrang, fand anfangs wenig Widerstand, wie sich voraussetzen läßt, wenn eben die Deutschen ihn erst in diese Wälder locken wollten. Im Verlauf der Schlacht erfahren wir, daß die Römer die Berge im Rücken hatten. Da ihr rechter Flügel sich nicht wohl vom Berge entfernen durfte, so ist sein Vorrücken am Abhange desselben erklärlich. Je mehr aber dies schräge Vorrücken gelang, desto mehr wurden auch an dieser Seite die Deutschen gegen den Sumpf gedrängt, da das Terrain immer

schmaler wird, so daß schließlich die Römer den Berg im Rücken den Feind in den Nehrenbruch oder über Rehburg hinausjagten. Was zwischen dem Nehrenbruche und der Leeser Ebene sich befand war gänzlich eingeschlossen, und einem vom Meeringer Holze vordringenden Centrum preisgegeben.

Die Deutschen mochten wohl darauf gerechnet haben, daß außer der Umgehung durch die Reiterei es ihnen auch gelingen würde, den Wall der Angrivarier zu behaupten. Jeder Schritt, den hier die Römer gewannen, war den Deutschen Verderben bringend; denn der Raum ward für die Menge zu eng, und ein Ausweichen war mit eben so großer Gefahr verbunden; denn suchte sich jetzt nicht der linke Flügel noch in der Waldung zu halten, sondern floh er etwa nach Leese, so war damit jede Deckung des Centrums aufgegeben. Germanicus mochte dieselbe Bedeutung der Localität anerkennen und dort den härtesten Kampf erwarten, daher begab er sich, der das Schwierigere für sich selbst erwählte, auf den linken Flügel, wo anfangs die Legionen ja wirklich zurückgetrieben wurden.

Andrerseits wären die Erfolge wohl noch größer gewesen, wenn die feindliche Reiterei hätte geworfen werden können, doch wurde ihr gegenüber nur unentschieden gekämpft. Ein glücklicherer Erfolg daselbst würde den Römern erlaubt haben, über das Rehburger Bad nach Wintzlar vorzurücken, und so den Deutschen die Straße nach Hagenburg abzuschneiden.

Bis in die Nacht hinein dauerte der Kampf, der

zuletzt wohl nur noch im Niedermetzeln der eingeklemmten Deutschen bestand. Wie vielen von ihnen der Rückzug gelang über die oben beschriebenen Localitäten, wird nicht gesagt. Eine Legion dagegen wurde noch am Tage wenn auch spät zurückgezogen das Lager aufzuschlagen: es wird dasselbe in der freien Ebene der Weser zu gelegen haben. Auch wo die andern Tags errichtete Trophäe ihren Platz gehabt, ist unbestimmbar [1]).

Was nun die Darstellung der Schlacht selbst anbetrifft, so müssen wir allerdings bewundern, mit welcher Kürze und Precision jeder der für den Gang der Schlacht wichtigen Punkte genau in seiner Stellung und Bedeutung angegeben ist. Vor allem in der Einleitung der Schlacht ist beachtenswerth, wie die Felder und Haine auf der einen, die Waldung in der Ebene und der feuchte offene Heidboden auf der andern Seite genau unterschieden werden; wie dann im Verlauf der Schlacht die Stellung der Heere sich durch das Terrain ändern mußte, die Römer entweder die Weser oder die Berge im Rücken hatten, wie der rechte Flügel der Deutschen ebenfalls in die Wälder zog, und wie endlich für den Schluß der Schlacht der um diese Wälder sich im Rücken ringsherum ziehende Sumpf von Bedeutung wird.

1) Doch hat es einige Wahrscheinlichkeit, daß man sie auf dem s. g. Klußberge, auch Marsberge in der Chronik genannt, einem Hügel zwischen Lokkum und Schlüsselburg errichtete, falls man überhaupt eine Erhöhung dazu gewählt hat. Auf den Namen etwas zu geben, möchte Bedenken erregen.

Dennoch vermissen wir etwas in der Darstellung. So genau auch die Einzelheiten angegeben oder doch zu erkennen sind, sie haben nur wenig Zusammenhang unter sich; es liegt ihnen keine gemeinsame Grundanschauung unter, wie sie etwa die Autopsie verstattet hätte oder eine vorliegende selbstständige Terrainbeschreibung. Vielmehr sind die einzelnen Localitäten so mit den einzelnen Erscheinungen der Schlacht verbunden, daß ihre Erwähnung nur durch letztere bedingt erscheint, und wir daher den Schluß ziehen dürfen, daß unserer Beschreibung lediglich ein Schlachtbericht zu Grunde lag. So erklärt sich vor Allem die mangelhafte Einführung der Berge. Das Terrain an und für sich ist durch sie bedingt, der Autopt hätte sie bei einer Terrainbeschreibung als solcher nicht übergehen können. Auf den Verlauf der Schlacht hätten sie directen Einfluß nur haben können, wenn die soweit vorgedrungenen Römer wieder zurückgeschlagen wurden. Am Anfang der Schlacht war nur die vorliegende Waldebene von Bedeutung. Ebenso würde eine selbstständige Beschreibung der Gegend auch wohl das Steinhuder Meer erwähnt haben, für die Schlacht selbst waren allein die vorliegenden Sümpfe von Wichtigkeit. Es läßt sich aber denken, daß für den, der aus den vereinzelten Angaben von nur beziehungsweise wichtigen Localitäten ein Gesammtbild der Gegend sich etwa machen wollte, manches unklar bleiben mußte. Wohin sollte Tacitus die plötzlich erwähnten Berge setzen? Ja noch deutlicher wird uns dies an einem andern Beispiel. Die Beschreibung der en-

gen feuchten von Fluß und Wäldern umgebenen Ebene paßt sowohl auf die Gegend zwischen den eigentlichen Lokkumer Wäldern und der Weser als auch auf die Ebene von Leese; dennoch soll sie nur auf die letztere bezogen sein, da nur von dieser die eine Seite (Grenze) durch den Wall erhöht war, hinter welchem das deutsche Fußvolk stand. Die Lokkumer Wälder sind daher in der ersten einleitenden Terrainbeschreibung genau genommen gar nicht erwähnt, da Tacitus keinen weitern Unterschied hervorhebt. Was also an die Spitze des Ganzen trat, und scheinbar wesentlich für den Gang der ganzen Schlacht sein sollte, war es nur für einen Theil derselben, der nicht einmal zugleich der Anfang sein konnte. Aber allerdings stand dort Germanicus selbst, und wurde dort vor Allem der Sieg hernach erkämpft, das Einklemmen der Deutschen bewerkstelligt; und mochte so diese Bedeutung der Örtlichkeit ihren Einfluß auf den Schlachtbericht haben.

Letzteres aber sowohl als schon die allgemeine Wahrscheinlichkeit führt uns darauf, daß ein Bericht des Germanicus selbst die Urquelle der Erzählung ist. Mit der Annahme, daß derartiges dem Tacitus vorliegen konnte, und von ihm gewiß am liebsten benutzt wurde, versteht es sich von selbst, aber man beachte besonders, daß die Erzählung um so ausführlicher und für sich verständlicher ist, je näher der einzelne Moment dem Germanicus stand. So zuerst die Einleitung der Schlacht nach seiner Anordnung, die Dreitheilung des Heeres und die genaue Unterscheidung des den einzel-

nen Abtheilungen vorliegenden Terrains. Dann aber wird sogleich die Handlung des linken Flügels zur Hauptsache. Hier wird der Gang genau verfolgt, selbst bis auf den Germanicus ganz persönlich Betreffendes, während auf dem rechten Flügel des Fußvolks wir keine Specialität weiter angegeben finden, als daß für uns sehr unvermuthet plötzlich ihm Berge im Rücken standen; über die noch fernere Reiterei aber bis auf ihren unentschiedenen Kampf bleiben wir für Weiteres ganz im Dunkeln.

Vorliegende Untersuchung hatte ich gemacht, ehe mir von Wietersheims Abhandlung über den Feldzug des Germanicus im Jahre 16 n. Chr.[1]) zu Gesichte kam. Nachdem ich sie später gelesen, sah ich mich nicht veranlaßt, in dem von mir Niedergeschriebenen eine Änderung vorzunehmen. Da aber die wietersheimschen Auseinandersetzungen unbegreiflicher Weise so vielen Anklang gefunden haben, und um eben vor jener Anwendung von Kunstausdrücken, die nicht auf einer klaren Vorstellung, speciell in unserm Falle, von den Bedingungen und dem Gange einer Schlacht, wie besonders eines ganzen Feldzugs, beruht, zu warnen, füge ich die nachfolgende Kritik hinzu[2]).

Die Schlacht auf dem **campus Idistavisus**, die allerdings zwischen Minden und Hameln am rech-

1) In den Abhandl. der philol.-histor. Classe der k. sächs. Gesellsch. der Wissensch. Bd. I. 429—481.

2) Ich stelle sie nicht an die Spitze, um mir mancherlei Bezüge zu erleichtern.

ten Weſerufer geſchlagen ſein muß, nicht aber in der von v. W. ausgedachten Weiſe, beſchäftige uns anderwärts; bezüglich des Locals der zweiten Schlacht an dem Lokkumer Berge haben wir dem in jener Abhandlung gemachten Einwurf zu begegnen, daß ſie dort nur dann möglich ſei, „wenn der Bericht des Tacitus nicht allein ungenau, ſondern wirklich unwahr wäre“, da die iſolirten, unbedeutenden und leicht zu umgehenden Rehburger (Lokkumer) Berge nicht in Frage kommen könnten, weil ſie zwar den Deutſchen, nicht aber den Römern in der Rückzugslinie hätten liegen können, und gegen 3 Stunden von der Weſer entfernt ſeien. Letztere Entfernung iſt zu groß angegeben, und werden außerdem die Berge erſt im Verlauf der Schlacht von Bedeutung, wo der Kampfplatz für den linken Flügel der Römer von der Weſer ab, den Bergen zu, verlegt war. Die übrigen Einwürfe ſind für den Verlauf der Schlacht ohne Werth, da eine ſolche, wenn ſich Berge, wie wir ſie eben beſchrieben, auf ihrem Terrain befinden, weſentlich davon bedingt ſein muß; nur bezüglich eines großen Feldzugplanes kann man ſie als iſolirt, unbedeutend, leicht zu umgehen betrachten. Man bedenke auch wohl, daß gerade über dem Spiſſingshohl und Schaumburger Knick gegen Süden ſich die bedeutendſten Wälder erſtreckten, und vergeſſe nicht die Folgen, die der etwaige Sieg der römiſchen Reiterei unter Tubero auf den Schluß der Schlacht gehabt haben müßte.

Herr v. W. ſtimmt dagegen einer Vermuthung bei

daß die Schlacht bei Minden geschlagen wurde, und zwar auf folgendem Terrain: „In der von der Porta nach Westen und Osnabrück zu streichenden Weserbergkette entspringt bei Lübbecke ein kleiner Bach, die Bastau genannt, der zuerst gerade nördlich und dann in fast rechtem Winkel parallel mit dem Gebirge in einem Abstande von ½ bis 1 ganzen Stunde, trägen Laufs bei Minden in die Weser fließt. Noch ist dessen zum Theil stundenbreite Niederung als Sumpf von zahllosen Gräben durchschnitten auf den Charten bezeichnet. — Also die **profunda palus** neben Fluß und Bergen." Eines hat nun bei dieser Idee den Herrn v. W. ungemein angesprochen — „die des größten Feldherrn würdige strategische Wahl dieser Stellung für die Deutschen, welche von hier aus gleichzeitig des Germanicus Rückzugslinie gegen Osnabrück, wie dessen Angriffslinie zur Elbe bedrohte." Ich behaupte nun, daß weder in politischer, noch strategischer, noch taktischer Rücksicht ein größerer Fehler von den Deutschen je hätte gemacht werden können, als wenn sie sich in der beschriebenen Gegend aufgestellt hätten.

Es ist eine recht hübsche Sache mit dem Umgehen und Abschneiden des Feindes, aber es gilt doch hoffentlich als Regel dabei, daß man zugleich für seine eigenen Operationen Grund und Boden behält, am wenigsten wird ein Heer, das den Legionen des Germanicus Stand halten sollte, in der Luft haben schweben können. Napoleon hatte bekanntlich einmal vor der Schlacht bei Leipzig die Idee, die Elbe als Operations-

basis nehmend, Front gegen Frankreich zu machen, aber keiner seiner Generäle wagte ihm beizustimmen. Noch bekannter ist sein ähnliches Manoeuvre bei der Vertheidigung Frankreichs. Ich brauche aber wohl nicht auf den Unterschied der Situationen Napoleons und des alten Deutschen aufmerksam zu machen, um dem zu begegnen, daß Jemand in jenen Ideen des ersteren eine Analogie für unsern Fall fände. Klemmte man sich ja auch mit v. W. nur zwischen Berge und Sümpfe hinter der Weser ein, ohne auch nur irgendwo anders als genau bei Minden den Fluß zu beherrschen, und selbst diesen Vortheil nimmt v. W. den Deutschen wieder, da er sie erst 1—1½ Stunde jenseits der Weser ihre Aufstellung beginnen läßt. Germanicus konnte an jeder andern Stelle, wo er wollte, ohne ein Hinderniß dabei in Aussicht zu haben, die Weser repassiren, und doch hätte er trotz seiner vollkommenen Freiheit die Deutschen von allen Seiten zu umgehen und abzuschneiden, wenn nicht zu schlagen, so auszuhungern, gerade bei Minden übersetzen müssen, um nur den verlangten Angriff auf der Deutschen Stellung zu machen, der anders gar nicht möglich war. Er selbst war durch letztere so wenig genirt, daß nicht bloß die Zufuhr über Bielefeld und Detmold von Alisо an der Lippe aus, sondern auch die, welche Weser aufwärts kam, ihm ungestört blieb, sobald er sein Hauptlager bei Minden oder Bückeburg aufschlug, nachdem er die Weser bis Hameln gereinigt hatte. Im Norden standen die Chauken zu ihm, die Angrivarier, die v. W. dort freilich nicht sucht, waren unterworfen.

Herr v. W. kann sich daher nicht auf die Stellung Ferdinands von Braunschweig berufen, der durch eine solche am linken Weserufer die bei Minden stehenden Franzosen verhinderte ins Hannöversche einzufallen, denn Ferdinand beherrschte eben die Weser, nicht bloß die untere, sondern selbst Hameln war noch in seiner Gewalt, und die Zufuhr der Franzosen konnte nur auf einem weitläufigen Wege aus Hessen beschafft werden, da auch die Lippestraße durch das noch von den Alliirten besetzte Lippstadt gesperrt war. Ehe Ferdinand dann die Schlacht anbot, hatte er mit möglichster Eile Bremen besetzen, und dort wie in Nienburg die Magazine füllen lassen. So war es aber doch nicht seine Stellung an und für sich, welche das Vordringen der Franzosen verhinderte: sobald Hameln und Lippstadt, die durch nichts mehr unterstützt werden konnten, seitdem auch Münster gefallen war, in ihre Hände geriethen, blieb den Alliirten nichts weiter übrig, als auf das rechte Weserufer, auf die Aller als Operationsbasis, sich zurückzuziehen, um wenigstens den nördlichern Theil Hannovers zu schützen. Sobald es daher durch die Besetzung Bremens möglich war, suchte Ferdinand die Franzosen zur Schlacht zu verlocken, ehe Hameln und Lippstadt fielen; es gelang ihm, und die siegreichen Schlachten bei Minden und Goosfeld entschieden den Feldzug für ihn. Nichts glaube ich kann überzeugender die Unmöglichkeit einer Stellung der Deutschen auf dem linken Weserufer nach der Schlacht auf dem **campus Idistavisus** darthun, besonders gerade wenn sie den Schutz des Lon-

gobardiſchen beabſichtigten, wie Herr v. W. vermuthet, als eben der Vergleich mit jenen Verhältniſſen aus dem ſiebenjährigen Kriege.

Bezüglich der Taktik war auch die Aufſtellung der Deutſchen hinter Lokkum kein Meiſterſtück geweſen, da im Fall des Verluſtes der Schlacht und bei energiſcher Verfolgung der Rückzug zwar nicht unmöglich, doch äußerſt beſchwerlich war [1]). Bei alle dem hatte man doch von Anfang an drei Seiten, nach denen man fliehen konnte, über Leeſe, Rehburg und Wintzlar. Dabei hatte man bedeutende Chancen des Sieges, wenn die Umgehung gelang, und an und für ſich ſchon großen Vortheil, wenn man ſich auf dem Walle nur hielt und damit ſeine ganze Stellung behaupten konnte; denn ſo war den Römern immer die Verbindung mit der untern Weſer äußerſt erſchwert. Man konnte dort vielleicht auch darauf rechnen den angrivariſchen Aufſtand von neuem anzufachen; wir ſahen, daß Stertinius zum Schluß noch einmal gegen dieſe geſandt wurde [2]). Standen die Deutſchen einmal auf dem äußerſten Punkte der Vertheidigung, ſo läßt ſich die verzweifelte Wahl der Stellung begreifen, aber auch nur unter dieſem Geſichtspunkte. Was nun die Stellung an der Baſtau

---

1) Vielleicht iſt deßhalb Arminius gar nicht als Urheber der Wahl zu betrachten. War er doch auch nach Tacitus nur wenig thätig in der Schlacht.

2) War er vielleicht deßhalb ſchon abweſend in der Lokkumer Schlacht, in welcher Tubero die Reiterei commandirte?

betrifft, so war nicht bloß im Fall einer Niederlage das Schicksal der Deutschen voraussichtlich zehnmal schlimmer, als in der Stellung hinter Lokkum, sondern es fehlte auch Alles, was der übernommenen Gefahr auch nur in irgend einem Stücke das Gleichgewicht hielt. Hätten sie auch die Stellung halten können, an und für sich, wie wir sahen, waren die Römer durch dieselbe weder in ihrer augenblicklichen Stellung genirt, noch in irgend einer Bewegung, die sie beabsichtigen mochten. Kam es aber zur Schlacht, so war die Aussicht, sich zu halten, überhaupt nicht einmal groß, und alles Heil hätte hier nur auf dem einzigen Gelingen einer Umgehung beruht. Wie diese aber bewerkstelligt werden sollte, ist durch das Terrain nicht abzusehen. Was ferner noch mehr als alles Andere den Ausschlag giebt zur Verwerfung der v. Wietersheimschen Hypothese, ist, daß man auf dem bezeichneten Local den Deutschen, um nur einige Uebereinstimmung mit dem taciteischen Berichte zu Wege zu bringen, eine solche Aufstellung anweisen muß, die auf dem Terrain selbst alle Vortheile den Römern ließ, alle Nachtheile den Deutschen gab, wobei es sich dann doch noch trifft, daß die Römer nicht bloß den Hauptvortheil gar nicht benutzen, sondern sich sogar einer äußersten Gefahr freiwillig aussetzen — die denn freilich von den Deutschen wieder nicht benutzt wird.

Das Schlachtfeld selbst soll erst 1—1½ Stunde von der Weser ab beginnen, die Deutschen lassen also ungestört die Römer über die Weser setzen und

die bei Hummelbeck so ganz schmale Ebene zwischen Sumpf und Berg passiren, während an beiden Stellen die besten Orte zur Vertheidigung sich darboten; doch Herr v. W. muß die beiden Heere in einer Ebene haben, wo ihm Platz genug zu einer ordentlichen Schlacht zu sein scheint; ob sie dahin gelangen konnten, darnach scheint er nicht zu fragen. Die Deutschen haben sich dann so aufgestellt, daß ihnen die Bastau und der Sumpf im Rücken lagen. An ihrem äußersten Flügel von der Weser abwärts befand sich etwa der angrivarische Wall. Da die Römer gleich Anfangs diesen Wall wie die Waldebene angreifen, so müßten sie bei ihrer Aufstellung sogleich sich vor der ganzen Front der Deutschen ausgedehnt, also gleich Anfangs die Berge im Rücken gehabt haben. Was die Ausdehnung der Schlachtlinie betrifft, so würde der linke Flügel der Deutschen, 1—1½ Stunde von der Weser, etwa bei Haddenhausen, seinen Anfang genommen haben; da nun der einzige durch den Sumpf führende, für Truppen passirbare Weg von Eichhorst über Ermannshof nach Hille führt, so müßten wir ferner annehmen, daß wenigstens dieser Weg von den Deutschen für eine etwaige Rückzugslinie bestimmt war, und also auch noch im Rücken ihrer Aufstellung lag. Der Wall käme daher, wenn die Schlachtlinie nicht gar zu weit ausgedehnt werden soll, etwa zwischen Ermannshof und Nettelstedt zu liegen. Denke man sich diese Stellung und den Marsch der Römer von der Weser her über Hummelbeck, was in der Welt sollte denn jetzt den Germa-

nicus hindern die ganze Linie der Deutschen vom linken bis zum rechten Flügel in aller Form aufzuwickeln? Statt dessen defilirt die ganze römische Armee im langen Zuge vor der Front der Deutschen vorbei! Man stelle sich einen solchen Marsch in jener schmalen Ebene vor, wobei die Deutschen, so langsam er auch des vielfach durchschnittenen Terrains wegen nur von Statten gehen konnte, ruhig warten bis der Römer seine ganze Linie vor ihren Augen entwickelt, Halt und Kehrt macht, Front gegen die Bastau, den Rücken gegen die Berge von Bergkirchen. Dann erst geschieht der Angriff und zwar erst von Seiten der letztern!

Aber gesetzt die Deutschen hätten ihre Absicht dabei gehabt, die Römer erst zur festen Stellung gelangen zu lassen, und die Römer hätten es gewagt vor der Front der Deutschen zu defiliren, wie ist es denn denkbar, daß man den Römern das höhere Terrain überließ, am Abhange der Berge, von wo der Angriff auf die Sumpfebene am allerleichtesten war, und wo jene selbst im unglücklichen Falle sich immer wieder festsetzen konnten? Und alles das soll aus freien Stücken ohne welchen Zwang der Umstände geschehen sein? Betrachtet man nun weiter, daß der angrivarische Wall in jenem Terrain immer nur die schützte, welche eben dahinter standen, wenn sie ihn überhaupt zu halten vermochten, so ist auch klar, daß die Römer mit jedem Schritte, den sie im ersten Aufmarsch durch ihr Defiliren gewannen, einem Theil der deutschen Armee nach dem andern, an dem sie vorbei kamen, den Rückzug unmöglich machten.

Da nun die erste Entscheidung bei dem Walle durch dessen Erstürmung stattfand, so war damit der einzige Ausgang durch den Sumpf den Deutschen versperrt: die den Wall besetzt hatten, mochten nach Lübbecke zu fliehen, also recht in die Gegenden, deren die Römer schon längst Herr waren, nicht aber nach der Weser bei Stolzenau, wie v. W. will; das Centrum dagegen wie der linke Flügel der Deutschen waren schon auf dem Schlachtfelde selbst unrettbar verloren. So verderbenbringend den letztern auch der Rückzug über Rehburg und Wintzlar sein mochte, ein völliger Untergang derselben war dort so wenig, als er aus der taciteischen Darstellung hervorgeht, vorauszusetzen.

Was also Herr v. W. noch weiter zu seiner Vertheidigung sagen könnte, wäre nur, daß man von Seiten der Deutschen sich lediglich auf das Gelingen der Umgehung verlassen habe, im Uebrigen sich in der letzten Verzweiflung auf Alles gefaßt gemacht hätte. In den Rücken der Römer konnte die Reiterei bei der gewählten Stellung der ersteren aber nur durch die Berge kommen, und um sie abzuhalten hätte Germanicus seine Reiterei in die Berge ihnen entgegengeschickt! Tacitus erzählt uns, es sei ihr das Feld (**campus**) überlassen.

Vielleicht soll man aber das **a tergo** nicht so genau nehmen, die Reiterei hatte sich etwa hinter dem Sumpfe verborgen gehalten, und habe dann über Minden den Römern nachzueilen gehabt, um ihnen in die rechte Flanke zu fallen und den Rückzug zur Weser

abzuschneiden. Abgesehen davon, daß es sich dabei um viel zu große Distanzen handelt und zwischen Reiterei und Fußvolk der Deutschen von Anfang an nicht die geringste Verbindung bestanden hätte, hätte das schließlich nichts weiter zu sagen gehabt, als daß der rechte Flügel der Deutschen während der Schlacht plötzlich bedeutend verstärkt worden wäre, nimmermehr aber ohne daß es Germanicus hätte rechtzeitig erfahren können. Aber gesetzt doch, es wäre dies möglich gewesen, so hätten die Deutschen die Entscheidung in einen Angriff gesetzt, den sie vorher unter weit günstigeren Umständen, wie wir sahen, den Römern freigelassen hatten. Nun kommt aber noch gar hinzu, daß in der schmalen, von so vielen Flüßchen quer durchschnittenen vermeintlichen Schlachtebene Reiterei gar nicht zur Entwicklung hätte kommen, geschweige denn einen Ausschlag geben können, so daß Herr v. W. selbst der Ansicht ist: „die Reiterei dürfte der Cäsar größtentheils ganz zurückgelassen haben, wie uns das zu bestätigen scheint, daß nicht der gewöhnliche hochverdiente Cavallerie-General Stertinius, der die Idistavisus-Schlacht entschied, sondern Sejus Tubero solche commandirte. Sie mag in der Thalebene zwischen Minden und der Porta, wie am untern Laufe der Bastau, und an den Vorbergen der Kette zur Deckung des rechten Flügels und der römischen Rückzugslinie, aufgestellt worden sein.“ Zurückgelassene Reiterei mochte daselbst guten Platz haben, aber wo jetzt die deutsche Cavallerie herkommen soll, daß ihnen Tubero entgegengeschickt werden konnte, ist

gar nicht mehr zu begreifen, denn jene mußte doch immer dem Stertinius in die Hände fallen, auf deſſen Nichtthätigkeit v. W. ja gerade baut. Oder dachte ſie erſt am Stertinius vorbeizuſchleichen, um ſich hernach von ihm im Sacke fangen zu laſſen?

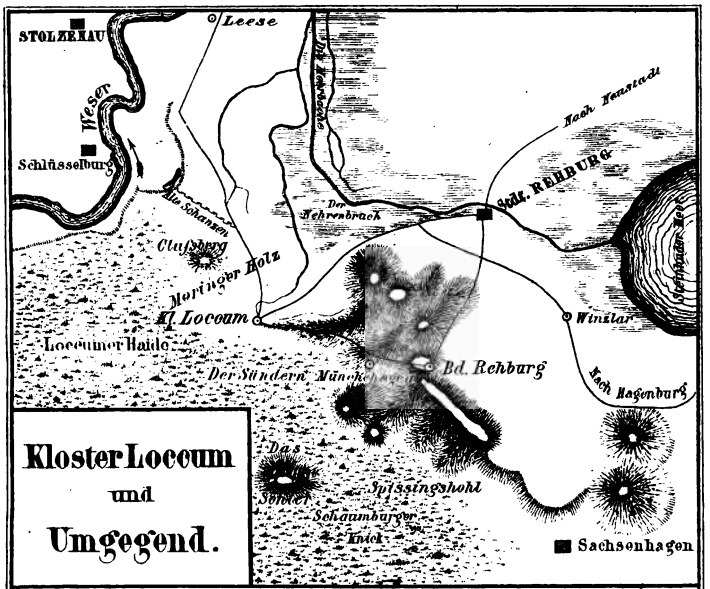
Vielleicht thue ich dem Herrn v. W. Unrecht, indem er die urſprüngliche Aufſtellung der Deutſchen ſich mit der Front gegen die Weſer und den Anmarſch der Römer dachte, den linken Flügel um den Sumpf, den rechten an das Gebirg gelehnt, welches allerdings die einzig mögliche Stellung war, in welcher Jemand darauf kommen konnte, gerade dort eine Schlacht zu liefern. Dann aber paßt von der ganzen Erzählung des Tacitus gerade gar nichts auf das vermuthete Terrain. Der angrivariſche Wall zwiſchen der Baſtau und der Bergkette ſchnitte das ganze Terrain ab, nicht eine Seite deſſelben, und weder Sumpf noch Berge kamen in den Rücken der ſtreitenden Heere zu liegen. Auch bei Lokkum hatte letzteres ſich erſt durch den ſchrägen Marſch am Abhange der Berge, und theilweis durch eine Schwenkung an der Weſer ſo geſtaltet, aber zu ſolchen Manoeuvren war an der Baſtau weder Raum noch irgend welches Motiv vorhanden. Hier verſteht es ſich von ſelbſt, daß wenn die Römer irgendwo durchbrachen, die Deutſchen ſich überall zugleich zurückziehen mußten und konnten.

Die Schlacht mochte ſich aber ſo oder anders verhalten, die entfernte Weſer, die nach Tacitus den Römern in der Schlacht ſelbſt im Rücken lag, und die

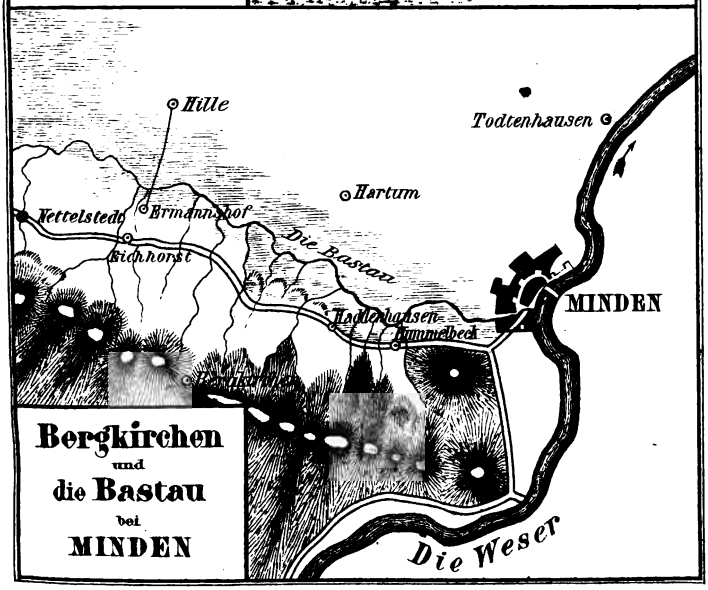
Tapferkeit derselben zu ihrer einzigen Rettung machte, sie konnte für die Gegend von Bergkirchen von keiner Bedeutung mehr sein, läßt doch Herr v. W. den Stertinius mit dem größten Theil der Reiterei in aller Ruhe an derselben halten.

Ich brauche wohl nicht auszuführen, daß die Schlacht bei Minden zwischen Ferdinand und den Franzosen, wo Ersterer am Beginn derselben seine Truppen zwischen Hartum und Todtenhausen aufgestellt hatte, und in welcher auch die Straße von Hille nach Eichhorst in so fern eine Rolle spielt, als sie zur Verbindung mit dem Erbprinzen bei Goosfeld diente, nicht das leiseste Analogon bietet für die Vermuthungen v. W.'s, und muß schließlich noch bemerken, daß die Verwahrung des letzteren, er müsse die Frage, ob eine Schlacht factisch auf jener Stelle möglich war, einem sach- und ortskundigeren Urtheil als dem seinigen überlassen, hier keine Entschuldigung enthält. Eine Generalkarte von Deutschland mußte schon genügen, um die strategischen Unmöglichkeiten, eine einfache Specialkarte jener Gegend die taktischen Unmöglichkeiten derselben klar zu machen; bis zu einer Untersuchung über die Lage von Heide, Wald, Berg und Feld, und etwaige speciellere Localität des Walles brauchte man deßhalb nicht zu gehen, zu der hätte man erst dann zu schreiten gehabt, wenn die allgemeinen Verhältnisse der Gegend genügenden Anhaltspunkt gaben.

Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei.
(W. Fr. Käſtner).

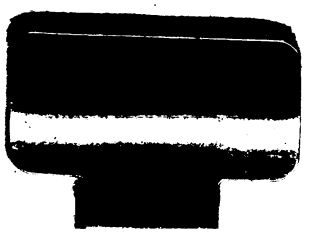
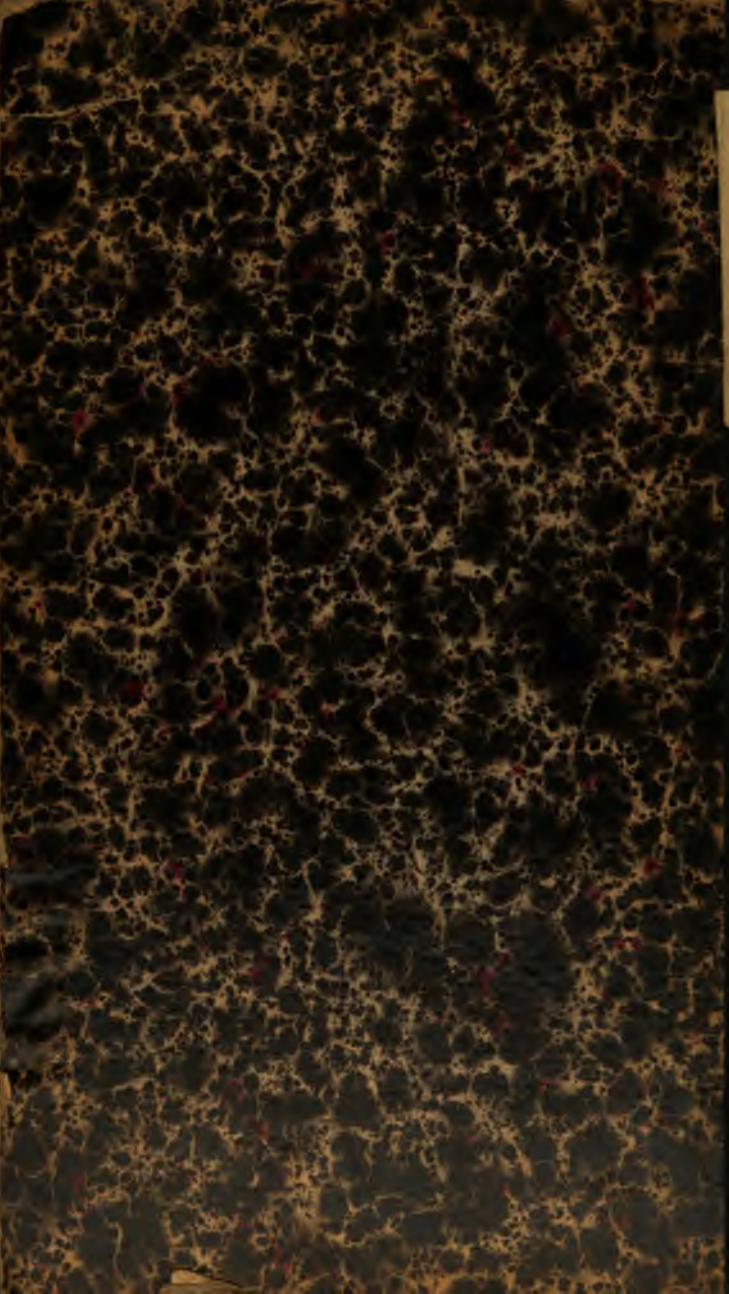


Kloster Loccum und Umgegend.



Bergkirchen und die Bastau bei MINDEN

YA 03308

M89064 DD124
B4

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY